

Allemann-Ghionda, Cristina

Georg Auernheimer: Einführung in die interkulturelle Erziehung. 2., überarbeitete und ergänzte Auflage. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1995. [...] [Sammelrezension]

Zeitschrift für Pädagogik 42 (1996) 2, S. 297-302



Quellenangabe/ Reference:

Allemann-Ghionda, Cristina: Georg Auernheimer: Einführung in die interkulturelle Erziehung. 2., überarbeitete und ergänzte Auflage. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1995. [...] [Sammelrezension] - In: Zeitschrift für Pädagogik 42 (1996) 2, S. 297-302 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-111246 - DOI: 10.25656/01:11124

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-111246>

<https://doi.org/10.25656/01:11124>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Zeitschrift für Pädagogik

Jahrgang 42 – Heft 2 – März/April 1996

Essay

- 149 FRITZ OSTERWALDER
Zum 250. Geburtstag Pestalozzis – rationale Argumentation oder
Kult des Pädagogischen

Thema: Wissensstrukturierung im Unterricht

- 167 WOLFGANG EINSIEDLER
Wissensstrukturierung im Unterricht. Neuere Forschung zur Wissens-
repräsentation und ihre Anwendung im Unterricht
- 193 WOLFGANG SCHNOTZ/THOMAS ZINK/MICHAEL PFEIFFER
Visualisierungen im Lehr-Lern-Prozeß
- 215 SABINE MARTSCHINKE
Der Aufbau mentaler Prozesse durch bildliche Darstellungen.
Eine experimentelle Studie über die Bedeutung der Merkmals-
dimensionen Elaboriertheit und Strukturiertheit im Sachunterricht
der Grundschule

Thema: Allgemeine Pädagogik

- 235 JÜRGEN OELKERS
Die Erziehung zum Guten: Legitimationspotentiale Allgemeiner
Pädagogik
- 255 EWALD TITZ
Exodus und Pädagogik. Die Exodus-Erzählung als Grundmuster der
kritischen Bildungstheorie Heydorns
- 277 KLAUS MOLLENHAUER
Über Mutmaßungen zum „Niedergang“ der Allgemeinen Pädagogik –
eine Glosse

Diskussion

- 289 HORST RUMPF
Fixierungen und Wahrnehmungsschwächen. Replik auf Beiträge von
Klaus Prange und Jürgen Diederich zum Thema „Kritik
didaktischer Moden“

Besprechungen

- 297 CRISTINA ALLEMANN-GHIONDA
Georg Auernheimer: Einführung in die interkulturelle Erziehung
Wolfgang Nieke: Interkulturelle Erziehung und Bildung.
Wertorientierungen im Alltag
- 303 HEINZ-ELMAR TENORTH
Georg Bollenbeck: Bildung und Kultur. Glanz und Elend eines
deutschen Deutungsmusters
- 305 PETER DREWEK
Martin Schmeiser: Akademischer Hasard. Das Berufsschicksal des
Professors und das Schicksal der deutschen Universität 1870–1920.
Eine verstehend soziologische Untersuchung

Dokumentation

- 309 Pädagogische Neuerscheinungen

Georg Auernheimer: *Einführung in die interkulturelle Erziehung*. 2., überarbeitete und ergänzte Auflage. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1995. 268 S., DM 34,-.

Wolfgang Nieke: *Interkulturelle Erziehung und Bildung: Wertorientierungen im Alltag*. Opladen: Leske + Budrich 1995. 285 S., DM 44,-.

Das Umgehen mit und das Thematisieren von kultureller Differenz wird spätestens dann als Aufgabe der Bildungsinstitutionen wahrgenommen, wenn die Adressaten unüberhörbar und unübersehbar zu erkennen geben, daß sie andere kulturelle Hintergründe als die Mehrheit (Mitschüler, Lehrkräfte) aufweisen. So hat in westeuropäischen Einwanderungsländern die nach dem Zweiten Weltkrieg schnell anwachsende Migrationsbewegung sensibilisierend gewirkt. Sie hat sichtbar gemacht, was schon immer da war, aber gut versteckt gehalten wurde – nämlich die Vielfalt der Sprachen und der Kulturen. Die Subdisziplin ‚interkulturelle Pädagogik‘ versteht sich als von Grund auf neue Reaktion der Schule auf Migration, in manchen Zweigen der Diskussion auch auf andere Formen der Internationalisierung in der Gesellschaft, die ebenfalls zur Beschäftigung mit kultureller Differenz anregen oder zwingen.

Die beiden hier vorgestellten Bücher erscheinen ziemlich exakt 20 Jahre, nachdem der Begriff ‚interkulturelle Erziehung‘ im deutschen Sprachraum erstmals im Zusammenhang mit der Schulung von Klassen mit Kindern von Einwanderern gebraucht wurde. Sie stellen in methodologischer Hinsicht recht verschiedene Ausrichtungen dar. Im ersten Fall handelt es sich um einen Beitrag der Vergleichenden Erziehungswissenschaft, in dem bildungstheoretische Entwürfe, Erfahrungen aus der Praxis und sozialwissenschaftliche Analysen der Migration als ineinan-

dergreifende Bereiche betrachtet werden. Ziel des Vergleichs ist es, Diskussionslinien in die je spezifischen räumlichen und zeitlichen Zusammenhänge einzubetten sowie über die nationalen Grenzen hinaus wiederkehrende Muster und gemeinsame Fragestellungen hervorzuheben. Das zweite Werk ist einer geisteswissenschaftlichen Tradition deutscher Prägung verpflichtet. Dessen Gedankenführung ist theoretisch und zugleich handlungsorientiert. Die Phasen der deutschen Debatte stehen im Mittelpunkt, aber die Einflüsse der internationalen Diskussion werden nachgezeichnet. Spezifische bildungspolitische Rahmenbedingungen und sozialwissenschaftliche Analysen (z. B. auf die westdeutsche Situation bezogen) bleiben mit Absicht weitgehend ausgeklammert.

Die zweite Auflage von GEORG AUERNEHMERS *Einführung in die interkulturelle Erziehung* erscheint fünf Jahre nach der ersten und in einer in mancher Hinsicht veränderten Situation. Der Begriff ist vielschichtiger geworden, die interkulturelle Erziehung hat sich als Fach etabliert, und es haben sich deutlich verschiedene Positionen herausgebildet. Eher als in der ersten Auflage (1990) ist es daher dem Autor möglich, eine Einführung vorzulegen, die bereits den Charakter einer kritischen, problemgeschichtlichen Darstellung beanspruchen kann. Dabei wird die Position des Autors zwar an strategischen Stellen formuliert, aber sie steht nicht im Vordergrund. Es werden vorwiegend Veröffentlichungen aus dem deutschen Sprachraum – also erfreulicherweise auch aus Österreich und der Schweiz – erwähnt oder diskutiert. Aber auch Beiträge aus der französischen, der englischen und der nordamerikanischen (USA und Kanada) Diskussion werden herangezogen, so daß insgesamt ein international vergleichendes Panorama der Hauptströmungen entsteht. Das *erste Kapitel* faßt die Geschichte und die Grundlagenfragen des Arbeitsgebietes zusammen. Dazu gehört

die für Deutschland besonders wichtige Unterscheidung zwischen ‚Ausländerpädagogik‘ und interkultureller Erziehung. Integrierender Bestandteil dieser ersten Näherung ist die Kritik an der interkulturellen Erziehung, die Anfang der 80er Jahre einsetzt. Die Einwände folgen nach AUERNHEIMERS Bündelung ideologiekritischen, verfassungsrechtlichen, philosophischen und normativen Gesichtspunkten. Diese Darstellung macht deutlich, daß und wie die Diskussion sich gerade dank der Kritik weiterentfalten konnte. AUERNHEIMERS Fazit und Programm: „Soll die interkulturelle Erziehung nicht verblasenen Idealen nachhängen, [...] so ist zum einen die sozialwissenschaftliche Analyse der Lage von Minderheiten unverzichtbar, [...] [und so sind] zum anderen die Forschungen zur Zweisprachigkeit und zur Sprachentwicklung generell relevant“ (S. 34). Folgerichtig werden in späteren Kapiteln diese beiden Forschungsbereiche ausführlich behandelt, insbesondere die gesellschaftlichen und die sprachlichen Themen im zweiten und fünften Kapitel.

Zu den historischen Herausforderungen der interkulturellen Erziehung (*zweites Kapitel*) zählt AUERNHEIMER die Arbeitsmigration, Flüchtlinge und Asylbewerber, Aussiedler, neue und alte Minderheiten (einschließlich der Sorben und deren Situation nach der Wiedervereinigung), Bedingungen multikulturellen Zusammenlebens und die europäische Einigung. Das Feld ist auf diese Weise weit genug abgesteckt. Die in den 80er Jahren vorherrschende Definition der interkulturellen Erziehung wird erweitert. Somit ist auf ein weiteres Merkmal dieser Einführung übergeleitet: Sie versucht zu vermitteln, daß das Thema ‚Vielfalt der Kulturen‘ nicht nur eine Folge von Migration, sondern ebenso sehr das Ergebnis weiterer Formen des Kontakts zwischen Angehörigen verschiedener Kulturen ist. Es wird deutlich, daß seit Ende des Zweiten Welt-

krieges der interkulturelle Gedanke sich in verschiedenen Bereichen der pädagogischen Betätigung und der erziehungswissenschaftlichen Diskussion parallel entwickelt hat. Zwar konzentriert sich die Darstellung vor allem auf Schule und Jugendarbeit, aber es wird darauf hingewiesen, daß Konzepte des Austauschs und der Partnerschaft (Jugend- und Schüleraustausch, Partnerschaften zwischen Schulen, Universitäten, Städten) im Grunde dieselben Ideen verfolgen wie die schulpädagogisch geprägte interkulturelle Erziehung. Zudem macht AUERNHEIMER darauf aufmerksam, daß die Zielsetzungen einer europäischen Bildung (z. B. nach MICKEL) insofern Übereinstimmungen mit denjenigen der interkulturellen Erziehung zeigen, als in beiden Fällen die nationalstaatlich verfaßte Bildung des 19. Jahrhunderts relativiert wird und an dessen Stelle die Ideen eines multiperspektivischen Curriculums und einer auf Austausch und Kooperation ausgerichteten Bildung treten.

Im mittleren Teil geht es um das *plat de résistance* der interkulturellen Diskussion, d. h. um die Grundbegriffe ‚Kultur‘ und ‚Ethnie‘ und deren Ableitungen. ‚Integration‘ und ‚kulturelle Identität‘ werden zu Recht als Begriffspaar eingeführt (*drittes Kapitel*). Ein Teil der Migrationsforscher, Behördenvertreter und Lehrkräfte scheint davon auszugehen, daß eine Integration in die Aufnahmegesellschaft die vollständige Aufgabe der ursprünglichen kulturellen Identität kategorisch nach sich ziehen müsse. Dies gilt nicht für jene Strömung der Migrationsforschung und der Pädagogik, die ‚Kultur‘, ‚Ethnie‘, ‚kulturelle Identität‘ und ‚Ethnizität‘ für Begriffe hält, die – will man das Verhältnis zwischen Minderheiten und Mehrheiten erfassen – nicht zu umgehen sind. Zum Thema ‚Kulturdifferenz vs. Modernitätsdifferenz‘, das schon manche Kontroverse ausgelöst hat, faßt AUERNHEIMER zusammen: „[Es] wird zu prüfen sein, was als

Kern von Modernität, als für das Leben in dieser Gesellschaft unverzichtbares Repertoire an Fähigkeiten, Einstellungen etc. zu gelten hat“ (S. 121). Diese Position wird manchem nicht gefallen, setzt sie doch voraus, daß Modernität ein sozusagen unvermeidliches, nicht zu hinterfragendes Stadium gesellschaftlicher Entwicklung ist. Auf den bekannten Konflikt um den Schwimmunterricht anspielend, der seit 1993 in Deutschland und in der Schweiz völlig unverhältnismäßig zur Allegorie für sämtliche Ost/West-, Christentum/Islam-, Universalismus/Partikularismus-, Gleichstellungs- und Menschenrechtsdebatten stilisiert worden ist, fragt AUERNHEIMER: „Hat die bei uns inzwischen verbreitete Freizügigkeit, die unbekümmerte körperliche Entblößung, als universales Richtmaß zu gelten?“ (ebd.). Die pragmatische Antwort bleibt unausgesprochen und würde wohl ungefähr so lauten: Der ‚gesunde Menschenverstand‘ solle entscheiden, wann es wirklich unabdingbar sei, auf Grundsätzen zu beharren.

Im *vierten Kapitel* geht es dann um die verschiedenen Ausprägungen und Interpretationsmodelle für interkulturelle und interethnische Beziehungen: interkulturelle Kommunikation, interethnische Konflikte, Rassismus. Die Warnung vor kulturalistischen Konfliktdeutungen nimmt die nötige Abgrenzung vor: Nicht alles ist (nur) kulturell, aber nicht alles ist (nur) sozio-ökonomisch bedingt, d. h.: Die alte Frage *„race or class?“* muß sorgfältig nuanciert beantwortet werden. – Das *fünfte Kapitel* präsentiert pädagogische Konzeptionen und Kontroversen, zu denen AUERNHEIMER höflich (und leider keineswegs unzutreffend) bemerkt, es handle sich oft um „programmatische Äußerungen, denen nicht immer konkrete Vorschläge folgen“ (S. 167). In diesem Zusammenhang kommt er auf den pädagogischen Umgang mit der kulturellen Differenz zurück. In einem kurzen Exkurs

(S. 183–186) skizziert er eine eigene Position zum Thema ‚Kulturelrelativismus‘ vs. ‚Kulturuniversalismus‘, um einen kritischen Umgang mit dem Begriff ‚Menschenrechte‘ im interkulturellen Dialog zu fordern. Seine eigenen Schwerpunkte einer interkulturellen Erziehung (S. 192 ff.) basieren auf Weltliteratur (statt nur Nationalliteratur), Religionen im Vergleich und Sprachbildung. Das sind Reminiszenzen an den HUMBOLDTSchen Bildungsbegriff. Diese Schwerpunktsetzung verrät die berechtigte Sorge um realisierbare Ziele und curriculare Ausrichtungen, durch die die Situation von Minderheiten in der Bildung und das Zusammenleben in der multikulturellen Gesellschaft am ehesten konkret verbessert werden kann – allerdings nur unter der Voraussetzung, daß die Pädagogen der interkulturellen Erziehung den Ausnahmecharakter ernst nehmen und sich auf strukturelle Gemeinsamkeiten besinnen (S. 35). Die stellenweise sehr kompakten Formulierungen machen einen Rückgriff auf die in der Literaturliste aufgeführten Titel nötig, vor allem dort, wo nichtdeutsche und außer-europäische Sachverhalte angesprochen werden. Ein Register erleichtert ein selektives Lesen auch als Handbuch.

WOLFGANG NIEKE kündigt gleich im Untertitel seiner Veröffentlichung an, daß das Thema des Kulturelrelativismus und der ihm innewohnenden Werteproblematik im Buch einen breiten Raum einnimmt. In der Tat krankten viele Konzepte der interkulturellen Erziehung der ersten Generation daran, daß sie im Namen eines *angélisme*, wie die Franzosen spotten, unermüdlich die Leier des friedlichen Zusammenlebens und der Gleichwertigkeit von Kulturen anstimmten, ohne auch nur zu erwähnen, daß Probleme und Konflikte, und zwar auch solche im Bereich der Normen und Werte, entstehen können. Denn derlei wäre politisch unkorrekt. Es sei dazu erwähnt, daß dieses Thema zumin-

dest im Westen, allerdings vor allem außerhalb der Pädagogik, heute als sehr relevant gilt. In den letzten Jahren sind in Nordamerika gewichtige philosophische Beiträge von CHARLES TAYLOR und von AMY GUTMANN erschienen, die inzwischen auch ins Deutsche übersetzt und rezipiert worden sind. Die *Revue Française de Pédagogie* hat 1991 gleich mehrere Aufsätze zur Frage der Relativität bzw. Universalität der Werte veröffentlicht; überhaupt hat die Fragestellung in Frankreich aus innenpolitischen Gründen (verstärkte Besinnung auf republikanische Werte) und aus aktuellem Anlaß (Algerien, islamischer Fundamentalismus) in einer spezifischen, zur Überspitzung neigenden Art Hochkonjunktur. Die ausführliche Behandlung dieses Themas ist daher ein willkommener, nötiger und anregender Beitrag, der in der (deutschen) erziehungswissenschaftlichen Diskussion fällig war.

NIEKE übernimmt den Versuch, die interkulturelle Erziehung neu zu definieren, um zu prüfen, wie sie in der heutigen Lage dazu beitragen kann, „Schritte auf dem Weg zum vernünftigen Umgang mit kulturbedingten Konflikten“ aufzuzeigen (S. 247). Er hält fest, beim Handeln müsse stets doppelt angesetzt werden: Veränderung der Deutungsmuster und der gesellschaftlichen Strukturen (S. 81). Sein Ziel ist jedoch hier primär, zur Klärung theoretischer Fragen beizutragen. Das Buch ist dementsprechend systematisch aufgebaut. Jeder Begriff wird in geradezu didaktischer Art in seine kleinsten Bestandteile zerlegt. Durch die Auseinandersetzung mit bestehenden Definitionen gelangt NIEKE jeweils zu einer eigenen heuristischen Formulierung. So werden nach und nach die in der Diskussion wichtigen Begriffe um den Urbegriff ‚Kultur‘ („die Gesamtheit der kollektiven Deutungsmuster einer Lebenswelt“, S. 49) behandelt. Die axiomatische Behauptung, „alle Kulturen sind gleichwertig“, sozusagen

das Manifest der Multikulturalismus-Debatte, wird unter die Lupe genommen. Die beiden zentralen Aufgaben interkultureller Erziehung lauten, so die Ausgangsthese: ‚Umgang mit Befremdung und Konkurrenz‘. Ausgehend von dieser Prämisse, dekliniert der Autor die verschiedenen Formen des Umgangs mit Zuwanderern durch. Es schälen sich vier Muster heraus (S. 76), von denen drei negativ bis barbarisch sind (Assimilationszuminung, Vertreibung/Vernichtung, Segregation) und das vierte einen konstruktiven Weg weist: Änderung der eigenen Deutungsmuster oder interkulturelles Lernen in der dauerhaft multikulturellen Gesellschaft. Daran schließt sich eine Diskussion über die verschiedenen Auswege aus einem agnostizistischen Kulturrelativismus an. Implizit ist die Aufforderung, Stellung zu nehmen. Durch verschiedene Stationen hindurch gelangt NIEKE zur Position der Diskursethik (KARL-OTTO APEL), die er als die seine wählt.

Im siebten Kapitel wird das Konzept der Diskursethik weiterentwickelt und auf seine Anwendbarkeit in interkultureller Sicht hin geprüft. Die Perspektive ist ein aufgeklärter Ethnozentrismus, d. h. das Bewußtsein, daß wir alle von unseren kulturellen Erfahrungen geprägt sind und daß diese nicht als universell gelten können. Sodann wendet sich NIEKE der Frage zu, wie ein vernünftiger Umgang mit Konflikten zu bewerkstelligen sei. Der Begriff der situativen Begrenzung von Geltung soll weiterhelfen (S. 192). Denn, wie der Autor treffend feststellt: „In Konflikten muß entschieden werden: man kann nicht nicht handeln; auch Nichtstun ist Handeln“ (S. 243) – eigentlich eine Paraphrase des bekannten Dictums von PAUL WATZLAWICK („Man kann nicht nicht kommunizieren“). Zur Lösung von Konflikten zieht NIEKE den Begriff der „anwaltschaftlichen Stellvertretung“ heran (S. 172). Dies wird aktuell, wenn die direkt Betroffenen nicht die hinreichende

Kommunikations- und Diskurskompetenz besitzen. Im großen und ganzen ist dieser Entwurf von NIEKE ein Lob der Vernunft. Wer außer denjenigen, die Vernunft für Teufelswerk halten, könnte etwas dagegen haben? Die Diskussion bleibt jedoch auf einer abstrakten Ebene, empirische Verifizierung bleibt außerhalb, ist in der Anlage des Gedankengebäudes nicht vorgesehen. Offen bleibt für den Leser trotz allem, ob dieses Modell nicht doch wieder auf den urbanen (ich würde hinzufügen: westlichen, jüdisch oder christlich sozialisierten, mit dem Gedankengut der Aufklärung nicht unvertrauten) Intellektuellen zugeschnitten ist, nicht anders als in der Position von MICHA BRUMLIK, die NIEKE kritisiert (S. 98). Und birgt das Prinzip der anwaltschaftlichen Stellvertretung nicht das Risiko der Entmündigung in sich? Was tun mit der Irrationalität in menschlichen (und erst recht in interkulturellen und interethnischen) Beziehungen?

Im achten Kapitel entwickelt NIEKE zehn Zielsetzungen der interkulturellen Erziehung für die Schule (S. 193 ff.). Darin wird viel Wert auf die Veränderung der Beziehungen gelegt, genauer: auf das Verhältnis zwischen Minderheiten und Mehrheit. Nicht in Betracht gezogen wird die Tatsache, daß Interkulturalität auch zwischen Mehrheit und Mehrheit oder innerhalb einer Mehrheit vorkommen kann – z.B. in Bildungsunternehmungen des Typs Partnerschaft, Austausch usw. Es ist auffallend wenig die Rede von curricularen Ansätzen, die, abgesehen von den ethnischen Zugehörigkeiten und Zuschreibungen, vielleicht auch zu einer Form interkultureller Erziehung beitragen würden. Immerhin wird an anderer Stelle die Bildung zur Abstraktionsfähigkeit angesprochen. Diese würde sich an universalistischen Mustern orientieren, mit denen dann auch unvertraute Situationen kognitiv bewältigt werden könnten (S. 103). Die Sprachen der Minderheiten

haben im Namen der „ständigen und selbstständigen Präsentation von Ethnizität“ ihren Platz. Aber die Bedeutung einer erweiterten Sprachkompetenz für die Persönlichkeitsentwicklung sei nach NIEKES Dafürhalten nicht belegt (S. 22) – eine Position übrigens, die mit Rückgriff auf empirische Forschungen z.B. in den USA, Kanada, den Niederlanden und der Schweiz (FISHMAN, CUMMINS, VERHOEVEN, LÜDI & PY) fundiert widerlegt werden kann. Die Freude an Kulturenvelfalt und Polyglossie scheint NIEKE suspekt zu sein. In von der Sache her nicht gerade einleuchtender Weise werden sie mit dem emphatischen Multikulturalismus und der postmodernen Beliebigkeit gleichgesetzt (S. 113 und erneut 209).

Unter dem Stichwort ‚Akzentuierungen und Abgrenzungen‘ (S. 231 ff.) behandelt NIEKE unter anderem die Gefahr der Spaltung zwischen einer Sozialpädagogik für Zuwanderer und einer Europa-Erziehung für die grenzüberschreitende Mobilität. Er möchte, daß interkulturelle Erziehung als spezifische Förderung der Minoritäten institutionalisiert wird (S. 215). Führt nicht gerade das zu einer weiteren Ghettoisierung? Werden nicht in einigen Bundesländern (z.B. Nordrhein-Westfalen und Bayern) schulische Modellversuche erprobt, in denen interkulturelle Erziehung, Förderung der Mehrsprachigkeit, integrative Maßnahmen und Europa-Erziehung miteinander verknüpft werden?

Gemeinsam haben die beiden Werke, daß sie auf der wohlbegründeten Überzeugung aufgebaut sind, daß der in der allgemeinen Pädagogik entwickelte Bildungsbegriff nur ungenügend die interkulturelle Dimension zur Sprache gebracht und vor allem operationalisiert hat. Insofern beziehen beide Autoren eine klare Position, die sich von denjenigen abgrenzt, die – beispielsweise in der deutschen (HAMBURGER, RADTKE) und in der französischen

(SCHNAPPER, TAGUIEFF, TODD) Diskussion – das multikulturelle Paradigma kritisieren oder radikal verwerfen. Beide thematisieren das Verhältnis zur Differenz, wobei allerdings NIEKES Register um einiges pessimistischer klingt: Mit ‚Umgang mit Befremdung und Konkurrenz‘ spricht er die problematischen und anstrengenden, nicht aber die vorteilhaften und lustvollen Aspekte an.

Grundsätzliche Unterschiede bestehen zum einen im Status, der der interkulturellen Erziehung zugewiesen wird. Nach AUERNHEIMER soll interkulturelle Erziehung von der Ausnahme zur Regel werden. Für NIEKE braucht die Disziplin noch deutlicher als bisher eine eigene, anerkannte Nische. Zum anderen wird die sprachliche Dimension der Bildung verschieden definiert. Bei AUERNHEIMER ist sprachliche Bildung der Hauptschlüssel zum Verstehen der Vielfalt; zudem wird zweisprachige Bildung besonders für Minderheitenkinder hoch bewertet. Bei NIEKE spielt Sprache ebenfalls eine eminente Rolle, denn die diskursive Konfliktbewältigung erfolgt ja zwingend vor allem über das Medium der sprachlichen Verständigung. Aber die Wertschätzung der Sprachen der Minderheiten ist für die Mehrheit eine moralische Entlastung, für die Minderheiten eine ebensolche Ermutigung (wogegen nichts einzuwenden ist), im übrigen jedoch in der Möblierung des Klassenzimmers eher dekorativ als funktional. Gerade der Umgang mit der kollektiven Sprachenvielfalt und der individuellen Zweisprachigkeit sagt aber fast alles aus über die Fähigkeit eines Bildungssystems, den Umgang mit Differenz und Vielfalt zu lehren und zu demonstrieren. Nicht ohne Grund widerstehen die meisten einsprachigen Systeme dieser sinnvollen Veränderung der Sprachenordnung, die scheinbar die Mehrheit in ihrer Identität bedroht. Innovationen nehmen erfreulich zu, bilden aber noch die Aus-

nahme. Nicht von ungefähr klafft noch ein Abgrund zwischen innovativen Modellen mehrsprachiger Bildung und gelebter Schulwirklichkeit, zwischen einerseits EU-Förderung der sprachlichen und kulturellen Vielfalt durch Bildung und andererseits nationalen bzw. lokalen Provinzialismen. Zu fragen wäre: Bietet nicht gerade eine kulturvergleichende, die Mehrsprachigkeit bejahende Sprachbildung auch jenseits der Bedürfnisse der Minderheiten eine Chance für eine Entprovinzialisierung des Denkens (ADORNO, RANG)? Ist das nicht ein Königsweg der (interkulturellen) Bildung?

Beide Autoren sprechen das Thema der institutionellen Bewältigung von ethnisch gefärbten Wertekonflikten an. Diese sind zwar im schulischen Alltag in Westeuropa weit weniger häufig und virulent, als es laut gewissen Medien und gewissen Politikern, die für ihre Zwecke ethnische Konflikte herbeireden, den Anschein hat. Gleichwohl entspräche es einem Bedarf in der Praxis und wäre es für die Weiterentwicklung der theoretischen Diskussion fruchtbar, wenn AUERNHEIMERS kritische Fragen und Vorschläge und NIEKES Konzept im Rahmen der Lehrerbildung aufgegriffen würden mit dem Ziel, konkrete Strategien zu erarbeiten, die gegebenenfalls in Schulen und anderen mehr oder weniger formellen Orten der interkulturellen Berührung zu erproben wären. Ein solches Unterfangen ist beispielsweise an einigen Universitäten in Québec im Gang – und wäre im hiesigen Umfeld ein neuartiger Impuls, der dazu beitragen könnte, daß theoretische Modelle auch in der Praxis bleibende Folgen hätten. Das würde der Glaubwürdigkeit der interkulturellen Pädagogik nicht schaden.

Dr. CRISTINA ALLEMAN-GHIONDA
Universität Bern, Institut für Pädagogik
Muesmattstrasse 27, CH-3012 Bern